

Die frauentracht in und um Effeltrich

Die heutige Situation — Fragen der Trachtenherstellung — Stirbt die Tracht aus? Dargestellt nach einem Interview mit der fränkischen Trachtennäherin Altmeisterin Anna Pinsel / Von August Schmitt

Man weist, wenn von der „Verstädterung“ des Dorfes die Rede ist, gern auf das Gegenbeispiel Effeltrich hin, jenen „Glücksfall“ einer Dorf-Persönlichkeit, die in ihrem gesunden Dorfclima sich den Sinn für das Althergebrachte im lebendigen Fluß des Brauchtums bewahrt hat, ohne sich ängstlich vom Aufwind der Zeit abzuriegeln. Bleibt ein Bauer nicht der an den Jahresrhythmus gebundene, dem Schöpfer und der Natur verbundene Herr und Knecht seiner Scholle, wenn er sich gewisse Arbeiten durch Maschinen erleichtert? Ändert sich seine bäuerlichen Lebensformen in ihrem Kern, wenn er sich ein Rundfunk- oder Fernsehgerät zulegt? Man überschätzt vielleicht den „Niedergang der Dorfkultur“ etwas; jedenfalls greift er nicht so rasch und so gleichmäßig um sich, wie man manchmal befürchten zu müssen glaubt. So schnell läßt sich der in Jahrhunderten gewachsene und abgehärtete Kern des Dorfes nicht aufzehren.

Ein Dorf wie Effeltrich, freilich, scheint im besonderen Maße „immun“ — vor allem gegen Einflüsse von außen — zu sein. Von der mauerumgürteten Wehrkirche, einem der ganz wenigen fränkischen Zeugen dieser Art, die so unversehrt erhalten sind, strahlt etwas von der Seele dieses eigenpersönlichen, in sich ruhenden Dorfes aus, Kraft, Klarheit, Selbstbewußtsein. Die Fachwerkhäuser des „unteren“ und „oberen“ Dorfes klingen — zwischen üppigen Bauerngärtlein und gepflegten Obstanlagen — zu einem reinen Akkord zusammen. Wie lebendig hier noch Bräuche sein können, wurde uns erst wieder am diesjährigen Rosenmontag bewußt, als wir in Bauernhäusern und auf den Dorfstraßen mehrere Stunden lang erlebten, mit welcher Liebe und Hingabe alt und jung den berühmten Zug der „Fasalecken“ vorbereiten halfen. Da verwandte eine Bäuerin eine geschlagene Stunde darauf, den Hoferben, der zu den „Weißen“ (in weißes Linnen gekleideten „Fasalecken“) zählte, von Kopf bis Fuß, genau nach überkommener Vorschrift unter Beachtung jeder Kleinigkeit einzukleiden. Von den Frauen gehen im „Trachtendorf“ überhaupt die starken Impulse aus. Die Frauen-Tracht mußte hier nicht sorgsam gehütet und gepflegt werden, weil sie noch immer etwas Selbstverständliches, Gewachsenes ist. Wo Kleidung noch wirklich „Tracht“ (das, was man trägt) bedeutet, kommt sie ihrem Träger auch nicht wie etwas Ungewöhnliches vor, das erst eines Hinweises bedürfte. Es ist ein Unterschied, ob in einem Trachtenfestzug etwa eine Effeltricher oder Ochsenfurter Bäuerin im Feststaat, den sie zeitlebens getragen hat, einherschreitet — oder ob ein fränkischer „Gebirgstrachtler“ etwas zur Schau stellt, was gar kein Stück seiner selbst ist. Das sagt nichts gegen die „Gebirgstrachtenvereine“ (auf fränkischem Boden), son-



Effeltrich (Lkr. Forchheim). Die Trachtenschneiderin Anna Pinsel — Foto: Georg Christ

dern stellt nur den Unterschied zwischen verinnerlichter „Tracht aus natürlicher Wurzel“ und der Tracht als einem mehr äußerlichen Zeichen eines Vereinsideals richtig.

Tracht ist Verwurzelung. Das Beispiel der heute über 75 Jahre alten Eeffeltricher Trachtennäherin, Frau Anna Pinsel, mit der wir uns in letzter Zeit mehrmals unterhielten, ist der lebendige Beweis dafür. Die Altmeisterin der Trachtenanfertigung wurde in Weingarts (unweit Eeffeltrich) am 10. Oktober 1880 geboren. Mit 13 Jahren kam sie in die Lehre zur „Nähtera“. Die ostfränkische Mundart macht übrigens sehr feinfühlig — z. B. in der Gegend um Bayreuth — einen Unterschied zwischen „Schneidra“ = eine Frau namens Schneider und „Schneidri“ = die Schneiderin, Näherin). Sie erinnert sich noch heute gut an den Tag: es war der Fastnachtsdienstag 1894, also vor mehr als sechs Jahrzehnten. Frau Pinsel erzählt, daß etwa bis zu ihrem 25. Lebensjahr die Tracht in ihrer Heimat für alle Frauen und Mädchen selbstverständlich war. Etwas wie ein leises Abklingen war allerdings um die Jahrhundertwende zu spüren, die erste jener „Wellen“ des neuen Zeitgeistes, die jedoch zerschellten, ohne die Dämme der Dorfkultur zu beschädigen. Als die Trachtennäherin, als die sie sich immer mehr spezialisierte, nach Eeffeltrich geheiratet hatte, ging von ihrer Tätigkeit eine spürbare Belebung der Frauentracht aus. Indem sie, am Überlieferten festhaltend, die alten Formen in ihrer gediegenen handwerklichen Arbeit mit selbstgefertigten Schnitten und geschmackvollen Farbenzusammenstellungen bereicherte und so schöpferisch belebte, wuchs ihr Kundenkreis immer mehr; vor allem sahen auch die jungen Frauen und Mädchen ein, daß man sich dieser Tracht nicht zu schämen braucht, sondern auf sie, ein form- und farbengewordenes Zeugnis der Heimat — stolz sein darf. Viele Bauernmädchen hat Frau Pinsel in der Trachtennäherei unterwiesen; in ihrer Stube schnurten oft bis zu sieben Nähmaschinen. Sie hat sich auch als Beraterin Verdienste erworben, wenn es galt, eine verschollene Dorftracht wiederzubeleben. Der Altmeister-Ehrenbrief der Handwerkskammer von Oberfranken hängt als wohlverdiente äußere Anerkennung eingerahmt über ihrem Arbeitstisch.

Die „alte Festtagstracht“ (zum Unterschied von der im Alltag gebräuchlichen Tracht mit einfacheren Formen und ruhigeren, auf den „Werktag“ abgestimmten Farben, wie sie heute die gestandene Bäuerin zum festtäglichen Kirchgang und bei besonderen Anlässen trägt und wie sie noch unverändert hergestellt wird), setzt sich so zusammen: Da sind zunächst die Unterröcke (vier bis sechs, wenn nicht noch mehr; ihre Zahl hängt von der Figur und dem Geschmack der Trägerin ab), meist aus Biber, in verschiedenen Farben; darüber bauscht sich der (rote, blaue oder grüne) Oberrock aus Wolle, oft auch plissiert, mit den „auftragenden“ Unterröcken als hin und her wippende „Glocke“ bis hinab zu den Fußknöcheln reichend; die schwarzen oder weißen Wollstrümpfe der Frauen und die roten Zwinkelstrümpfe der Mädchen werden darunter in weit ausgeschnittenen Halbschuhen kaum sichtbar. Der



Frau in Werntagstracht (Eifeltrich) — Foto: Eduard Rühl

Rock wird in Kniehöhe gern mit einer Borte verziert. Das „Leibla“, meist dunkel, mit Blumen bestickt, umschließt knapp die Brust, „um eine schöne Figur zu machen“; es ist nur wenig ausgeschnitten, ein paar Finger breit spitzt das schneeweisse Hemd hervor. Darüber spannt sich der Oberkittel („Schuppe“), ein meist schwarzes Jäckchen mit engen „Schinkenärmeln“, Borten und lappig ausgezackten Schößen. Filigranknöpfe, Kettchen und ein Marien- oder Kunigundentaler heben das Festliche des Anzuges. Dazu kommen noch verschiedenfarbige Seidentücher. Beim Brusttuch treten beide Enden wieder unter der Taille hervor; die seidene Bänderschürze trägt Blumenmuster und Spitzenbesatz. Das meist weiße Kopftuch (an den Enden reich bestickt) oder die prunkvolle Brautkrone („Kranz“) vervollständigen die Festtracht. Das (früher als „wendisch“ verschriene) Kopftuch, 1,50 Meter im Durchmesser, wird (nach Klosterfrauenart) dreieckig gefaltet; das eine Ende knüpft man so, daß das nach hinten herabfallende Stück einen Sack bildet, während die beiden anderen Zipfel über der Stirne so geknüpft werden, daß ein Ende nach vorne, das andere nach hinten fällt.

Über die heutige Situation haben wir uns mit Frau Pinsel ausführlich unterhalten. Wer sich zu Fragen der Trachtenherstellung in Franken

äußern will, kann an ihr, die sich ihr Leben lang in den Dienst der Tracht gestellt hat, nicht vorübergehen. Außer in Effeltrich ist die Frauentracht noch in folgenden Orten daheim, d. h. sie wird hier allgemein, nicht nur vereinzelt (und auch werktags) getragen: Poxdorf, Langensendelbach, Gaiganz, Wein-garts, Mittelehrenbach, Dietzhof, Leutenbach, Schlaifhausen, Wiesenthau, Gosberg, Pinzberg, Kersbach, Hausen, Hetzles, Dormitz, Kleinsendelbach und Großenbuch. Wesentliche Unterschiede, Abweichungen in der Tracht treten dabei in den einzelnen Ortschaften kaum auf; man kann also bei diesen 18 Orten noch von einem geschlossenen Trachtengebiet sprechen, wie es — nicht nur in Franken — nur noch ganz selten anzutreffen ist. Ein Unterschied innerhalb der genannten Dörfer ist nur insoferne festzustellen, als der Prozentsatz der jungen Mädchen (die älteren Frauen bekennen sich noch ausnahmslos zur Tracht), die mit der heimatlichen Tracht brechen (sie ganz fallen lassen oder nur noch bei manchen Anlässen tragen) verschieden hoch liegt. Die Gründe dafür (ein Nachlassen der Tracht-Bereitschaft zeichnet sich seit Ende des Krieges ab) sieht Frau Pinsel u. a. darin, daß viele Mädchen vom Dorfe sich heute um einen Arbeitsplatz in der Stadt bemühen, wodurch der organische Zusammenhang zwischen heimischer Umgebung und Arbeit (und damit das Tragen der Tracht) einen Riß bekommt. Dagegen tragen die in der Welt des Dorfes (auch arbeitsmäßig) verbliebenen jungen Mädchen meistens die Tracht weiter. Auch die Berührung mit den Neubürgern aus verschiedenen ostdeutschen Landschaften kann sich auswirken.

Die Formen der Tracht haben sich, solange die Effeltricher Trachten-näherin weiß, so gut wie nicht geändert. Man unterscheidet noch immer zwischen der „gewöhnlichen Sonntagstracht“ (bestehend aus Unterröcken, Festtagsrock, Leibchen, Kittel, Schürze, gesticktem Kopftuch, seidenem Halstuch) und der „alten Festtagstracht“, die gediegener Stoffe und reicherem Ausputz verwendet und mit ihrem wollenen Bänderrock, der eingefäßten seidenen Schürze, der sorgfältig gearbeiteten Schuppe, dem weißen Einlegtuch, dem seidenen Halstuch („Ninterbindtüchlein“), dem weißen oder hochroten Kopftuch (bei den Mädchen mit der prunkenden „Krone“), den weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen, der goldenen Halskette und Brosche und endlich dem mit Samt eingefäßten Gebetbuch mit dem silbernen Rosenkranz eine harmonisch abgestimmte Kostbarkeit ist.

Auch das rein Handwerkliche bei der Trachtenherstellung hat sich in den letzten Jahrzehnten kaum geändert. Man will seine „Montour“ (einen ganzen „Sonntagsstaat“ wie einzelne Kittel, Röcke, Leibe, Schürzen) nicht von der Stange kaufen, sondern aus den Händen der „Näherin“ haben, die ihre Kundinnen kennt und um jede kleine Eigenart Bescheid weiß. Aus Seide, Wollstoffen, Samt in verschiedenen Qualitäten, Farben und Musterungen, wie sie auf den Markt kommen, zaubert die Trachtenschneiderin ihre kleinen Kunstwerke. Mit berechtigtem Stolz sahen wir Frau Pinsel das Prachtstück eines rotwollenen, plissierten Oberrocks ausbreiten, an dem sie zwei volle



Effeltrich — Fronleichnam. Aufnahme aus den 20er Jahren — Foto: Eduard Rühl

Tage (die bei ihr meist mehr als 8 Stunden Arbeitszeit bedeuten) geschafft hat. Früher wurden dazu auch „hausgemachte“ Wollstoffe und Tuche verwendet. Die Mädchen bevorzugen für ihre Tracht hellere, leuchtende Farben. Wer einmal die Fronleichnamsprozession in Effeltrich oder Hetzles gesehen hat, konnte dieses Spiel der Farben und die Nuancen der Frauen- und Mädchentracht bewundern. Die heute verwendeten Stoffe und Zutaten sind zum größten Teil in den Textilgeschäften (für die erwähnten Orte am besten in Forchheim) zu erhalten, die sie dank der anhaltenden Nachfrage noch immer als „gängige Ware“ führen. Lediglich gewisse Ausputzartikel (z. B. Einfäßbänder und Leiblitzen) sind etwas schwer zu bekommen. Wenn eine Trachtennäherin wie die Altmeisterin Anna Pinsel seit über einem halben Jahrhundert „beim Zeug“ ist, schneidert sie (zumal wenn sich, wie hier, gründliche Fachkenntnis mit der Liebe zur Sache verbindet) die einzelnen Stücke ihres reichhaltigen „Repertoires“ mit fast traumwandlerischer Sicherheit, ohne auf die Schnitte zu verzichten, die sie sich im Laufe der Zeit für diese nicht der „Mode“ unterworfenen Modelle angefertigt hat.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die Brautkronen hingewiesen werden, die heute noch in Effeltrich, Hetzles und Hausen bei Prozessionen, Primizien, vereinzelt auch bei Hochzeiten (für die sie ursprünglich bestimmt

waren) getragen werden. Dieser wahrhaft krönende Abschluß der festtäglichen Tracht junger Frauen verdankt seine Entstehung der Kunstfertigkeit der Bauernfamilie Amon in Reuth (dem „fränkischen Bethlehem“ und „oberfränkischen Schilda“). Schon der Urgroßvater des als „letzten Brautkronenmacher“ anzusprechenden, heute 70jährigen Johann Georg Amon hat diese leuchtende Pracht der „Kränze“ (unter Verwendung einer noch vorhandenen, über 150 Jahre alten „Drahtwickelmaschine“) hervorgezaubert. Seitdem sind viele Dutzende von Brautkronen von den Amons geknüpft worden. An einem neuen „Kranz“ arbeitet Meister Amon vierzehn Tage, wobei ihm noch Familienmitglieder helfen. Neu aufträge gab es, wie er uns voriges Jahr sagte, in letzter Zeit nicht mehr; das hängt einmal mit der schon angedeuteten Haltung der jüngeren Generation zusammen, zum anderen ist es auch schwierig, das an sich etwas „ausgefallene“ Material (Metallplättchen, Perlen, Gläser, Rosetten aus Gold- und Silberfiligran usw.) in der althergebrachten Zusammensetzung zu bekommen, zumal sich der Einkauf bei der Vielfalt von Einzelteilchen nur bezahlt macht, wenn mehrere Aufträge zu erwarten sind. Dagegen sollte man von J. G. Amons (auf keinen Nachfolger vererbten) Geschicklichkeit Gebrauch machen, um Brautkronen auszubessern, die — vom Zahn der Zeit angenagt — in Bauertruhen und Museen liegen.

Stirbt die Tracht aus? „In den nächsten Jahrzehnten bestimmt noch nicht“, meint Frau Pinsel auf diese Frage. Mag die Tracht den einen oder anderen jungen Frauen und Mädchen heute etwas zu „umständlich“ (so drückte sich die Trachtennäherin aus) sein (die Anschaffungskosten fallen weniger ins Gewicht als „modische“ oder „hygienische“ Bedenken), mögen von den Burschen des Dorfes die einen für, die anderen gegen die Frauentracht eingenommen sein, sichere Anzeichen dafür, daß sie nachließe, um eines Tages ganz zu verkümmern, gibt es jedenfalls heute in Effeltrich und seinem Ausstrahlungsgebiet nicht. Frau Pinsel glaubt auch nicht, daß die Tracht in den kommenden Jahren Veränderungen unterworfen sein oder vereinfacht wird. Wie groß die Bereitschaft zur Tracht unter den älteren Frauen heute noch ist, beweist, daß viele bei der Effeltricher Altmeisterin einen „Sonntagsstaat“ auf Vorrat bestellen. „Wenn du mal stirbst“, sagen sie, „wer soll uns dann eine „gute Montour“ so machen, wie wir's gewohnt sind?“ Diese Besorgnis hat ihren guten Grund. Wenn auch in Nähkursen immer wieder junge Mädchen von Frau Pinsel angeleitet wurden, sich ihre bäuerliche Tracht selber zu schneidern, gibt es einen Trachtenschneiderin - Nachwuchs im Sinne einer Persönlichkeit wie der Effeltricher Meisterin, die mit der Geschicklichkeit der Hände ein bewundernswertes Feingefühl für die Harmonie der Form und Farbe und nicht zuletzt eine (eben in der Tracht mündende) Heimatliebe verbindet, leider nicht. Denn ihr bedeutet das Werken zwischen bunten Stoffballen, Bandmaß, Schere und Nähmaschine mehr als ein „Arbeitsplatz“; dieses kleine, wohlgefügte Reich ist ihre Welt, in der sie alt und glücklich geworden ist.